

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: [digibib.ub@uni-rostock.de](mailto:digibib.ub@uni-rostock.de) .

Das PDF wurde erstellt am: 27.06.2024, 07:56 Uhr.

---

Günther Wildenhain

**Festveranstaltung der Theologischen Fakultät für Ehrensensator Prof. Dr. theol. habil., Dr. h.c. Ernst-Rüdiger Kiesow : aus Anlass seines 75. Geburtstages in der Aula der Universität am 9. April 2001**

Rostock: Universität Rostock, 2001

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817906119>

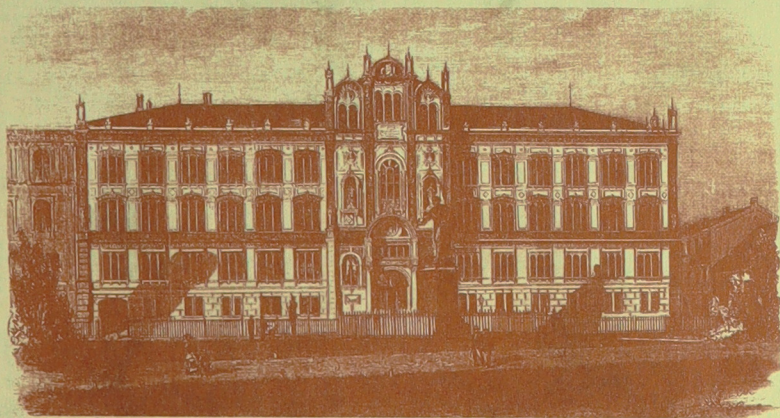
Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN  
NEUE FOLGE

---

HEFT 6

FESTVERANSTALTUNG  
DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT  
FÜR  
EHRENSENATOR  
PROF. DR. THEOL. HABIL., DR. H. C.  
ERNST-RÜDIGER KIESOW



UB Rostock

**NMK**  
**ZA**  
**251**  
**(6)**

UNIVERSITÄT ROSTOCK 2001



Universitäts  
Bibliothek  
Rostock

[https://purl.uni-rostock.de  
/rosdok/ppn1817906119/phys\\_001](https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817906119/phys_001)

In der Reihe  
ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN  
NEUE FOLGE  
sind bisher erschienen

Heft 1

INVESTITUR 1998 : Ansprache des scheidenden Rektors Prof. Dr. sc. nat. Gerhard Maeß, Rector magnificus 1990 bis 1998; Ansprache des neuen Rektors Prof. Dr. rer. nat. habil. Günther Wildenhain, Rector electus 1998 bis 2002, am 16. Oktober 1998 in der Universitätskirche, Kirche des Klosters zum Heiligen Kreuz, in Rostock. - Rostock : Univ., 1998. - 39 S. - Abb.

Heft 2

Eröffnung des Dokumentationszentrums des Landes [Mecklenburg-Vorpommern] für die Opfer deutscher Diktaturen : Reden zur Eröffnung am 16. September 1998 in Rostock. - Rostock : Univ., 1998. - 68 S. - Abb.

Heft 3

EHRENPROMOTIONEN DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT 1999. Akademischer Festakt in der Aula der Universität am 20. Januar 1999. - Rostock : Univ., 1999. - 63 S. - Abb.  
[Ehrenpromotion Joachim Gauck und Dr. Heinrich Radtke]

Heft 4

EHRENKOLLOQUIUM DER MEDIZINISCHEN FAKULTÄT FÜR ...HANS MORAL IN DER AULA AM 17. DEZEMBER 1999. - ROSTOCK : UNIV., 2001. - 47 S. - Abb.  
[Aus Anlass des 75. Jahrestages der Verleihung der Ehrendoktorwürde]

Heft 5

WANDLUNGEN GOTTES. BEITRÄGE EINER RINGVORLESUNG DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT zum 60. Todestag Ernst Barlachs von Hermann Michael Niemann, Eckart Reinmuth u. Gunnar Müller-Waldeck. - ROSTOCK : UNIV., 2001. - 92 S. - Abb.

ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN  
NEUE FOLGE

HEFT 6



**UB Rostock**

28\$ 007 497 733





Der Jubilar am 9. April 2001

ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN  
NEUE FOLGE

---

HEFT 6

**FESTVERANSTALTUNG  
DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT  
FÜR  
EHRENSENATOR  
PROF. DR. THEOL. HABIL., DR. H. C.  
ERNST-RÜDIGER KIESOW**

**Aus Anlass seines 75. Geburtstages**

**in der  
Aula der Universität**

**am 9. April 2001**

**UNIVERSITÄT ROSTOCK 2001**

(2) 125 AS - 2114

HERAUSGEBER: DER REKTOR DER UNIVERSITÄT ROSTOCK

REDAKTION UND DRUCKVORLAGE:

PROF. DR. KARL-HEINZ JÜGELT

CIP-KURZTITELAUFNAHME:

FESTVERANSTALTUNG DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT  
FÜR EHRENSENATOR PROF. DR. THEOL. HABIL., DR. H. C.  
ERNST-RÜDIGER KIESOW : Aus Anlass seines 75. Ge-  
burtstages in der Aula der Universität am 9. April  
2001. - ROSTOCK : UNIV., 2001. - 44 S. - 1 Portr.  
(Rostocker Universitätsreden : N.F. ; 6)

ZITATKURZTITEL: Rostocker Universitätsreden N. F.

ISSN 1437-4595

---

© Universität Rostock, 18051 Rostock

BEZUGSMÖGLICHKEITEN:

Universität Rostock  
Universitätsbibliothek, Schriftentausch  
D-18051 Rostock  
Tel.: +49-381-498 22 81  
Fax: +49-381-498 22 68  
e-mail: maria.schumacher@ub.uni-rostock.de

Universität Rostock  
Theologische Fakultät  
D-18051 Rostock  
Tel.: +49-381-494 38 73  
Fax: +49-381-494 38 88  
e-mail: dekanat.thf@theologie.uni-rostock.de

DRUCK:

Universitätsdruckerei Rostock 1198-01  
e-mail: uni-druckerei@verwaltung.uni-rostock.de

Universitäts-  
bibliothek  
Rostock

NMK-20 251 (6)

## INHALTSVERZEICHNIS

Seite

### Laudatio

PROF. DR. THEOL. HABIL. HERMANN MICHAEL NIEMANN THEOLOGISCHE FAKULTÄT	7
--	---

### Festvorträge

PROF. DR. THEOL. CHRISTOPH KRUMMACHER REKTOR DER HOCHSCHULE FÜR MUSIK UND THEATER, LEIPZIG KIRCHENMUSIK IN EINER SÄKULARISIERTEN UMWELT	15
EHRENSENATOR PROF. DR. THEOL. HABIL., DR. H. C. ERNST-RÜDIGER KIESOW HEIMLICHE BERICHTE ÜBER GOTTESDIENSTE UND PREDIGTEN IN ROSTOCK ZUR ZEIT DER DDR	29

INHALTSVERZEICHNIS

Inhaltsverzeichnis

Prof. Dr. Theol. habil. Hermann Michael Neumann  
Theologisches Fakultät

Festvorträge

Prof. Dr. Ingrid Christen-Falkenberg  
Rektorin der Hochschule für Musik und Theater

Kirchenmusik in einer säkularisierten Umwelt

Einleitung Prof. Dr. Theol. habil. Dr. h.c.  
Hans-Joachim Krenz

Phänomene der Barock (Der Gottbeweis und

Freiheit in Rostock zur Zeit der DDR

Hermann Michael Niemann

## LAUDATIO

Verehrter Herr Professor Kiesow,  
verehrte Frau Kiesow,  
meine Damen und Herren,

wer dem Laureatus Jahre oder gar Jahrzehnte durch gemeinsame Arbeit oder gemeinsamen Lebensweg verbunden ist, der weiß: Eine Lobrede auf ihn selbst bereitet Herrn Professor Kiesow eher Verlegenheit als Behagen. Allein diese Bescheidenheit beweist nun aber wiederum, daß Lob berechtigt ist. Um jedoch Verlegenheit zu mindern und Behagen zu mehren, nehmen Sie, lieber Herr Kiesow, meine Worte als das, was das lateinische Wort "laudatio" etymologisch ja auch bedeutet: als "günstige Zeugenaussage".

Für biographische Ausschweifungen wurde mir nicht genug Zeit zugestanden. So müssen ganz wenige Andeutungen genügen, die unmittelbaren Bezug zu den Leistungen unseres Laureaten in Theologie, Kirche und Gesellschaft besitzen. Davon freilich gibt es mehr als genug, um meine Redezeit mit Leichtigkeit zu füllen.

Wer als Theologiestudent Vorlesungen, Seminare und Praktika des Professors für Praktische Theologie Ernst-Rüdiger Kiesow absolvierte, kann sich unschwer vorstellen, daß und wie dieser Professor in der Zeit vor Übernahme seines akademischen Amtes mit Freude und Elan

als Gemeindepfarrer arbeitete. So wird auch verständlich, daß Herr Kiesow ohne Zögern den Dienst als Pastor wieder ins Auge faßte, als er sich in DDR-Zeiten bei den Machthabern zeitweise so unbeliebt gemacht hatte, daß er ggf. mit einer Straf-Entlassung aus der Professur rechnen mußte.

Zu den wichtigsten Impulsen, die seinen Weg in die praktisch-theologische Wissenschaft und die Herrn Kiesow besonders am Herzen liegenden Gebiete der Praktischen Theologie prägten, dürfte die Begegnung mit Professor Otto Haendler in Berlin zählen. Man muß einem bedeutenden Lehrer freilich nicht in jeder speziellen Facette seines wissenschaftlichen Profils folgen. Doch wenn ich Otto Haenders bis heute und auch künftig bedeutsame Leistungen zwischen den Koordinaten "Tiefenpsychologie, Theologie und Seelsorge" betrachte, wird schon deutlich, daß Professor Kiesow wichtige Anliegen Otto Haenders aufgenommen und - freilich ganz eigengeprägt - kraftvoll weitergeführt hat. Die besonders herausragenden "Leuchttürme" unter den Büchern und Aufsätzen von Herrn Kiesow kommen da sofort in den Blick. Welcher Wissenschaftler möchte nicht sein Lebenswerk wenigstens mit dem Verfassen oder Herausgeben *eines* Handbuches in seinem Fach krönen! Aber Sie, verehrter Herr Kiesow, gehörten von Anfang an zu den Initiatoren, Herausgebern, Bearbeitern und natürlich Autoren von gleich drei bis heute und künftig hochbedeutsamen Handbüchern - und das unter den Zensurbedingungen, der Papierknappheit und anderen widrigen Begleiterscheinungen in der DDR. Im 3bändigen "Handbuch der Praktischen Theologie" (1974-1977) ha-

ben Sie selbst in unverwechselbarer Weise einen Markstein Ihrer Forschung, Lehre und kirchlichen Praxisarbeit gesetzt mit dem Kapitel "Seelsorge". Ein verdienter Lohn auch Ihres Engagements war es dann, daß - äußerst ungewöhnlich bei theologischen Fachbüchern - das zweite Handbuch, das "Handbuch der Seelsorge", bisher schon 4 Auflagen (41990) erlebte. Dazu haben Sie gleich zwei Beiträge zur Ehe- und Familienseelsorge geschrieben. Ein auswärtiger Ordinarius für Praktische Theologie sagte mir in diesem Sachzusammenhang, Sie seien einer der Wegbereiter dafür, daß die hohe Bedeutung von Seelsorge in der kirchlichen Praxis wieder angemessen wahrgenommen werde. Von gleicher hoher Bedeutung sind Ihre Verdienste bei der Verankerung der Seelsorge als Teil des Theologiestudiums, und zwar einer theoretisch fundierten wie praktisch orientierten Ausbildung. Überhaupt war bei Ihnen immer beides im Blick, die klare Theorie wie die Praxis, ob in der Seelsorge, der Katechetik oder der Homiletik. Im dritten Handbuch mit Ihrer wesentlichen Beteiligung, dem "Handbuch der Predigt" stammt aus Ihrer Feder, nicht minder theologisch zentral als die Seelsorge, das Kapitel "Der Prediger". Ja, ich erinnere mich gut, buchstäblich "zupackend" bei zentralen Fragen, geradlinig und geradeheraus, so habe ich Sie schon als Student erlebt. In der Nachbesprechung meiner ersten Probepredigt im Homiletischen Seminar war ich, sagen wir, etwas erstaunt, was ich - trotz ehrlicher Bemühung - nach Ihrer kritischen Analyse meiner Leistung alles falsch gesagt und gemacht hatte. Nun, zum Glück kannte ich Sie durch 3 Jahre Studium sowie Praktikum und wußte, wie die Kritik gemeint war,

ebenso offen, geradewegs wie konstruktiv. Ich denke, gerade durch Ihre Kritik damals bin ich auch weitergekommen und habe 2-3 Jahre danach als wohlbestallter Assistent im Fach Altes Testament meine erste Universitätspredigt gehalten in der wohlgemuten Annahme, daß Sie diesmal vor allem – hoffentlich gern zuhören würden und weniger zu kritisieren hätten. Das Letztere traf erfreulicherweise zu. Es ist schon richtig, was ich in einem Stasi-Spitzelbericht (S.57) gelesen habe: "Prof. Kiesow stammt aus Ostpreußen und ist in seiner Mentalität sehr offen und geradeweg(s)." Allerdings ist Ernst-Rüdiger Kiesow in der Ostprignitz geboren, was ja geographisch ein kleiner Unterschied ist, die Familie lebte jedoch lange in Ostpreußen. Aber die von der Stasi korrekt registrierte Geradlinigkeit und Offenheit war für uns als Studenten sehr wichtig: Unter den Bedingungen der DDR waren wir uns bei Professor Kiesow sicher, woran wir waren. So hatte ich keine Bedenken, ihn seelsorgerlich um Rat zu bitten, als ich eine Zeitlang bedrängt wurde, in die Ost-CDU einzutreten. Was er mir riet, war kurz und klar (sinngemäß): "Christen leben mit einem festen Fundament und in einer (kirchlichen) Gemeinschaft. Christliche Parteien braucht es deshalb gar nicht zu geben." Das Argument erwies sich als durchschlagend und wirkungsvoll.

Kurz und klar war nicht nur sein Rat an mich, er handelte selbst so klar und konsequent: Es klingt von heute her einfach, war aber damals durchaus sehr riskant, als Professor Kiesow als einziger Dekan im Senat der Universität Rostock seine Unterschrift unter die Zustimmungs-Resolution der Universität zur Aggression des Warschauer

Pakts in der CSSR 1968 verweigerte.

Doch zurück von Politik und Hochschulpolitik zum Wissenschaftler und Lehrer Professor Kiesow: Eines der nicht überall mit gebührender Sorgfalt beachteten, aber für Herrn Kiesow charakteristischen ständigen Anliegen reicht über das Amt des theologischen Lehrers hinaus in die Kirche und Gesellschaft: Das nämlich, was man – begrifflich etwas steif – die *Kontextualität der theologischen Ausbildung* nennen kann. Bei ihr handelt es sich keinesfalls um ein wichtiges Anliegen nur in der DDR-Zeit! Es ist unmittelbar verständlich, daß dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR Herrn Kiesows Mitarbeit an Ausbildungsdokumenten deshalb wichtig war. Wiederum konsequent, daß er als Praktischer Theologe sich um das Gemeindepraktikum als Teil der universitären Ausbildung theoretisch und praktisch mit großem Einsatz sehr verdient gemacht hat. Der weite Blick, die geistige Beweglichkeit und eine gesunde Opposition, oder sagen wir: ein ausgeprägter kritischer Geist und eine gewisse Lust zum Fechten mit dem geistigen Florett dürften dazu beigetragen haben, daß Herr Kiesow nicht selten bewußt gegen Grenzen stieß, um sie aufzulockern, wenn nicht gar durchlässiger zu machen: In diesen Bereich mühsamer Arbeit unter den erschwerten Bedingungen der DDR gehört sein Engagement für grenzüberschreitenden fachlichen ökumenischen Austausch, konkreter: Internationale Fachtagungen für Praktische Theologie. Von den politischen, technischen und fachlichen Schwierigkeiten, damals so etwas zu initiieren und zu organisieren könnten Sie, lieber Herr Kiesow, sicher manches nie offiziell bekannt gewordene politische, perso-

nelle, vielleicht manchmal auch bewußt oder unbewußt humorige Detail hinter den Kulissen erzählen!

Ich habe im Laufe der Jahre mehrfach beobachtet, daß Herr Kiesow von Kollegen aus anderen Fachgebieten um Rat, um das kritische Mitlesen von Manuskripten, um Gutachten und Vorträge gebeten wurde, die über sein Fach hinausgingen. Diese Anforderungen bezeugen, wie offensichtlich in seiner Person wissenschaftliche, politische Klarheit und Kreativität mit weitgefächerten Interessen und ebensolcher Kompetenz sich verbinden.

Sie, verehrter Herr Kiesow, fragen sich vielleicht hinterher selbst, wie Sie den vielen Aufgaben, Ämtern, Anforderungen, Interessen haben entsprechen können, deren Zahl wuchs wie Flächenbrand, wenn man Sie erst einmal in einer Aufgabe, in einem Gremium hatte schätzen gelernt. Ich habe ja noch lange nicht alles erwähnt, wo Sie engagiert und gefragt waren, die mecklenburgische Landessynode nicht, die Bundessynode nicht, nicht die Forschungsakademie, das schwierige Dekanat nicht zwischen den eigenen Kollegen und Studenten einerseits und einer atheistisch-indoktrinären Universitätsleitung andererseits, auch nicht die vertrauensvolle Wahl zum Prorektor unserer Universität in der Umbruchszeit während und nach dem Untergang der DDR, die unter "freien" Bedingungen sicher erfreulicher war als ein "sozialistisches" Dekanat, aber auf andere Art kräftezehrend. Ebenfalls habe ich den ehrenvollen Ruf an Sie übergangen, in Kopenhagen Praktische Theologie zu lehren. Wie man das alles bewältigt? Wenn ich an manche entspannte, ja, vergnügliche Stunde als Student und

später als Assistent im Hause Kiesow, auch beim Feuer am St. Johantag in Ihrem Garten denke, dann gehört zu Ihren Kraftquellen neben der Verwurzelung in christlichem Glauben und Kirche, neben ihren Freunden zweifellos ganz hervorragend Ihre verehrte Gattin und - nicht zu vergessen - Ihrer beider erfrischender und trockener Humor.

Nach bewegten und intensiven Jahrzehnten der Arbeit, nach hochverdienten Ehrungen wie - nur als Beispiel - dem Ehrendoktorat der Universität Helsinki und nach einem 75. Geburtstag hat wohl jeder Verständnis, wenn sich der Jubilar zur Ruhe setzt, wenn er mit seiner praktischerweise biologisch diplomierten Ehefrau verstärkt nach den Rosen und den Bäumen im Garten schaut, mit ihr spazierengeht oder die Kinder und Enkel besucht. Doch die Freude an der Arbeit am Schreibtisch hat unseren Laureaten keineswegs verlassen. Er wird heute selbst als Zeitzeuge und Wissenschaftler erneut ans Katheder treten.

Meine Damen und Herren, eine Laudatio ist zugleich Dankesbezeugung. Der Dank kommt zum Ausdruck in der Hochachtung, in der wir vor den Leistungen von Herrn Kiesow stehen und einige exemplarisch genannt haben, und in der dankbaren Freude, ein Stück des eigenen Lebens- und Arbeitswegs mit einer Maßstäbe setzenden Persönlichkeit von hoher Integrität haben gehen zu dürfen bis zum heutigen Tag. Ich möchte, zweifellos nicht nur im Namen der Anwesenden, mit einem weniger auf das wissenschaftliche Werk unseres Laureaten zielenden Dank schließen, von dem ich freilich sicher bin, daß zahllose

Fakultätsabsolventen ihn ähnlich empfinden: Für uns als ehemalige Studierende, Mitarbeiter und Kollegen an der Theologischen Fakultät der Universität Rostock war und ist es überaus wichtig, menschlich prägend, orientierend und überzeugend, einen Lehrer, einen Menschen wie Professor Kiesow vor Augen und bei uns zu haben, verlässlich und lauter, bei dem Leben und Lehre in schöner Eindeutigkeit zusammenstimmen.

Ad multos annos!

Christoph Krummacher

## KIRCHENMUSIK IN EINER SÄKULARISIERTEN UMWELT

Lassen Sie mich mit einer Vorbemerkung zur Formulierung meines Themas beginnen. Ich hätte es um den Preis der Unhandlichkeit eigentlich präziser formulieren müssen: Probleme kirchlicher Arbeit in einer säkularisierten Umwelt am Fallbeispiel Kirchenmusik. Meine Überlegungen werden auf die Kirchenmusik als einer Lebensäußerung, einem Arbeitszweig der Kirche zielen. Ich werde dabei vernachlässigen die Frage nach dem Weg genuin kirchenmusikalischen Repertoires in das außerkirchliche Konzertleben. Zugleich bitte ich um Verständnis, wenn ich die ein oder andere Erwartung enttäusche, weil ich kaum über konkrete Musik rede. Ob das "Fallbeispiel Kirchenmusik" tauglich ist, gegenwärtige Probleme kirchlicher Arbeit in den Blick zu bekommen, muß sich erweisen. Daß ich aber gerade dieses Feld wähle, werden Sie meiner Profession nachsehen.

In der ZEIT vom 15. März 2001 (Seite 49) hat Jan Ross unter der Überschrift "Widerborstig. Die Politik muß wieder mit den Kirchen rechnen" unter anderem geschrieben: "Es ist etwas im Gange zwischen Religion, Politik und Gesellschaft. Die Berliner Republik und die rot-grüne Regierung schienen für die Kirche nichts Gutes zu verheißen. Kein Kabinett zeigte sich glaubensferner... [Jetzt aber:] Der Kanzler sucht für seinen nationalen Ethikrat die Nähe der Bischöfe. Beide Kirchen haben sich beim Thema Biotechnologie als moralische Autorität in Erinnerung gebracht, beide durchaus widerborstig... Zum ersten Mal seit den 80er Jahren, als Pastoren gegen Nachrüstung predigten,

tritt das Christentum wieder politisch ins Bewußtsein. Wie das, in einem keineswegs mehr christlichen Land? ... Sollte die Religion ... vielleicht etwas zu sagen haben? ... Vor einem Macht- oder Deutungsmonopol des Christentums braucht sich niemand mehr zu fürchten... Nicht Gewissenszwang, sondern Gewissenswachheit verbürgt die Präsenz der Religion heute... Die Kirche ist ... eine Institution mit einem Elefantengedächtnis; sie hält gegenwärtig, was sonst im ewigen Jetzt der Konsum- und Spaßgesellschaft verdrängt wird... Die Antworten der Religion dürfen in einer freien Gesellschaft keine allgemeine Geltung beanspruchen. Aber ihre Fragen können wir nur zu unserem Schaden als gegenstandslos bezeichnen."

Derartige Sätze mögen Balsam für verwundete kirchliche Seelen sein. Als solcher Balsam sind sie aber hier gar nicht gemeint, sie wenden sich an ein mehrheitlich kirchenfernes Publikum. Ostdeutsche Leser muß zwar die Vergeßlichkeit des Autors erstaunen, mit der er die politische Rolle der Kirche im Herbst 1989 schlichtweg übersieht und sich nur an die frühen 80er Jahre erinnern kann. Im übrigen konstatiert er Zutreffendes: Unser Land ist kein christliches Land mehr. Vor Macht- oder Deutungsmonopol und Gewissenszwang des Christentums braucht sich nicht nur niemand mehr zu fürchten, sie werden auch nicht zurückkehren. Und dennoch bleibt da ein Rest: Gewissenswachheit, widerborstige Fragen stellen, Erinnerungen wach halten, die die Konsum- und Spaßgesellschaft verdrängt - dies sind bleibende, dringliche Aufgaben der Religion in einer entkirchlichten Gesellschaft. Und ich füge meinerseits hinzu, daß es dabei keineswegs

nur um die im engeren Sinne politischen oder ethischen Fragestellungen geht.

Säkularisierung ist für die theologische Reflexion wahrlich kein neues Thema. Dennoch kann man den Eindruck haben, dieses Thema wäre in der Institution Kirche erst neuerdings so richtig bewußt geworden. Man denke – auch Jan Ross spielt darauf an –, man denke z. B. an besorgte Stimmen in der Kirche nach der letzten Bundestagswahl, als erstmals eine auffällige Zahl von Bundesministern ihren Amtseid ohne den religiösen Zusatz leistete. Die von manchen utopischer Weise erwartete Re-Christianisierung im östlichen Deutschland ist ausgeblieben. Und in den westlichen Gliedkirchen schlagen die finanziellen Konsequenzen der Säkularisierung deutlich durch – mit der fatalen Folge, daß die Frage nach dem Geld in Kirchenleitungen und Synoden zum vorrangigen Thema geworden ist. Daß die Kirche vielleicht, wenngleich immer noch auf hohem Niveau, ärmer wird und sparen muß, scheint mir nicht so bedrängend wie die Tatsache, daß die von Finanzexperten verordneten Sparprogramme ohne vorherige Diskussion der inhaltlichen Prioritäten, also ohne theologisch-ekklisiologische Diskussion akzeptiert werden.

Nun ist für uns im Osten die Erfahrung, als Minderheit in einer entkirchlichten Umwelt zu leben, nicht neu. Sind unsere Erfahrungen von damals uns heute noch nützlich? –Sie könnten es sein, wenn wir uns an die Langatmigkeit erinnern, mit der wir seinerzeit nicht primär an die institutionelle Sicherung der Kirche dachten, sondern vom gesellschaftlichen Sinn des Evangeliums, von der Macht der Machtlosigkeit

und der Wirkung kleiner Schritte überzeugt waren. 1:1 übertragbar sind die Erfahrungen dennoch nicht, weil die gesellschaftlichen Voraussetzungen unterschiedlich sind. In der DDR war Kirche und in eigentümlicher Weise gerade auch Kirchenmusik ein Gegenbild zur staatlichen Doktrin. Zu einem Orgelkonzert zu gehen, hatte etwas Konspiratives, sagte mir erst neulich noch jemand. Wer hierhin kam, wußte zumindestens, daß er etwas suchte, was ihm von staatswegen vorenthalten werden sollte. Er fand einen freien Raum, den es sonst nicht gab, in dem aber auch nicht einfach der Rückzug aus der Gesellschaft gepredigt, wohl aber ein anderer Umgang mit gesellschaftlicher Realität versucht wurde. Die heutigen Formen der Säkularisierung sind anderen Ursprungs. Sie sind nicht politisch erzwungen oder verordnet. Ob man zur Kirche gehört oder nicht, ist uninteressant, unerheblich, so oder so "unschädlich". Abkopplung von Religion und Kirche kann auf Skepsis, schroffer Ablehnung oder gar bewußter Feindschaft beruhen, wenngleich man in unserer Gesellschaft nach meinem Eindruck nur selten so grundsätzlich und entschieden wird. Ferne zu Religion und Kirche beruht - vor allem in der ehemaligen DDR - häufiger auf Unkenntnis und nie erlebter Berührung mit Kirche. Und dann ist da jenes Spannungsverhältnis zur Kirche, durchaus im Sinne des Spannungsschemas, wie es Gerhard Schulze beschrieben hat (Erlebnisgesellschaft, Frankfurt/ M., New York, 1995 <sup>5</sup>, bes. S. 153 ff.). Schulze schreibt: "Traditionell bezeichnet Spannung in der Literatur oder im Theater einen langsam sich aufbauenden Gefühlszustand der Anteilnahme an einem Prozeß. Diese Dramaturgie von Aufbau, Hö-

hepunkt und Ausklang wurde im modernen Spannungsschema durch eine Dramaturgie des An- und Ausschaltens verdrängt. Man setzt sich unter Strom, läßt sich durchschütteln und hört auf, wenn es keinen Spaß mehr macht." (ebd. S. 155) Bezogen auf unsere Fragestellung bedeutet dies: Hier kann durchaus so etwas wie "christliches Grundwissen" vorhanden sein, dem freilich keine selbstverständliche Evidenz zugetraut, bestenfalls eine biographisch-punktueller Bedeutung eingeräumt wird. Die Kirche soll zwar im Dorf bleiben, mich selbst aber nicht weiter behelligen, es sei denn, daß es nur in bestimmten Situationen "etwas bringt". Normalerweise erwartet man in den "verstaubten" Kirchenräumen keinen Erlebnis-Kick, und Verbindlichkeiten besitzen ohnehin geringen Kurswert. Freilich ist man es in einer Dienstleistungsgesellschaft gewohnt, daß jeder erdenkliche Service im Angebot ist und bei Bedarf bestellt werden kann. So wie unlängst eine junge Frau im Pfarramt bei meiner Frau anrief. Sie wollte eine kirchliche Trauung vereinbaren. Wie sich schnell herausstellte, hatte ihr zukünftiger Ehemann gar keinen Kontakt zur Kirche, sie selber war zwar konfirmiert, inzwischen aber aus der Kirche ausgetreten. Den Hinweis meiner Frau, daß diesfalls eine kirchliche Trauung doch wohl nicht sehr nahe läge, nahm die Anruferin etwas überrascht zur Kenntnis und erwähnte beiläufig die Möglichkeit eines Kircheneintritts. Dann aber wurde sie ihre offenbar wichtigste Frage doch noch los: Ob denn der Mittelgang der Kirche breit genug sei, um einen richtigen Hochzeitseinzug zu zweit nebeneinander zu ermöglichen? – Ich denke, wenn kirchliche Mitarbeiter angesichts solcher Erfahrungen irritiert

reagieren, ist das verständlich und erlaubt, trotz gebotener seelsorgerlicher Sensibilität. Gleichwohl: Ein Abbruch aller Begegnungsmöglichkeiten liegt hier nicht vor. Schließlich beobachten wir aber auch Erscheinungen der Säkularisierung, bei denen Interesse an Religion, persönlicher Glaube, auch Kirchenzugehörigkeit gepaart sind mit Distanz zu kirchlichen Traditionen oder Abgrenzung gegenüber institutionellen Bevormundungen. Skurrile Form dieses Protestes ist sicherlich, wenn jemand seinen Austritt aus der evangelischen Kirche erklärt, weil er etwas gegen den Papst hat. Eine solche Haltung aber, soweit darin verantwortliche Emanzipation zum Ausdruck kommt, ist gerade protestantischer Glaubenshaltung gar nicht so fern. Will sagen: Erscheinungsformen der Säkularisierung begegnen uns auch in der Kirche selbst. Sie beginnen, und darin steckt auch Positives, wo Fraglosigkeit kirchlicher Überlieferung um eigener persönlicher Authentizität willen in Frage gestellt wird. Überwiegend werden wir Säkularisierung aber zu verstehen haben als eine Vergleichgültigung von Religion und Kirche. Der christliche Glaube hat seine gesellschaftliche Bindekraft – im Sinne von verbindlich und verbindend – verloren. Die Lebensfelder, die einst von Religion und Kirche benetzt wurden, sind ausgetrocknet. Bezeichnenderweise steigt vielerlei anderes Grundwasser statt dessen hoch und füllt die entstandenen Hohlräume: die externe Lebensgewißheit durch Religion wird von interner Versicherungsmentalität des Alltags abgelöst, auch Konsum kann man als solche Versicherung verstehen; synkretistisch-religiöse Vorstellungen tauchen auf; die der Religion vermeintlich abgetrotzte Rationalität verliert

sich an Irrationalitäten von Ideologien, postreligiösen Ersatzhandlungen und an die Scheinseriosität von Horoskopern; die Mystifizierung der Börsenkurse übertrifft alle denkbare Anschauungs- und Bilderlosigkeit, zu der Religion allenfalls fähig ist.

Der Schwund religiöser Bindekraft geht sozusagen in wechselseitiger Verstärkung einher mit einem Schub an Individualisierung. Diese Individualisierung stößt zwar an Grenzen der Erträglichkeit – Gerhard Schulze hat gezeigt, wie sich die individualisierte Erlebnisgesellschaft zu interessen- und geschmacksorientierten Milieus ordnet. Die dabei entstehende Pluralität ist nicht nur eine Reaktion auf die Unübersichtlichkeit unserer Lebensverhältnisse, sie ist zugleich eine Grundlage der Demokratie und wohl auch Ausdruck eines Mißtrauens überhaupt gegenüber Deutungsmustern mit universellem Anspruch, von denen wir im 20. Jahrhundert genug erlebt haben. In diesem Sinne ist Pluralität zu bejahen, wenn sie denn mehr ist als das Patchwork einer Toleranz, der nur einfach alles egal ist.

Und trotzdem: Säkularisierung beseitigt die Fragen nach Sinn, Orientierung, Deutung und Vergewisserung unserer Existenz nicht, der Hunger nach einem schwer benennbaren Mehr bleibt. Dieses schwer Benennbare heißt in der religiösen und in der ästhetischen Tradition "Spiritualität". Ich weiß, es ist gewagt, auch diesen Begriff hier noch einzubringen. Er würde einer längeren Überlegung bedürfen. Vielleicht reicht in unserem Zusammenhang ein einziger Hinweis: Ich möchte Spiritualität hier als denjenigen Weg verstehen, auf dem über die je momentane Beschränkung individueller Einsicht hinaus Kopf

und Herz, reflexive Vernunft und Emotion zusammengehören und bei einander gehalten werden, Erlebnis von einem Gehalt her und nicht um seiner selbst willen ermöglicht wird. Spiritualität ist nicht der modische Ego-Trip. Weder um "höhere" Einsicht noch um den Abschied von kritischer Vernunft geht es, dafür aber um Vielfalt des Geistes und Widerständigkeit gegen Moden, wenn denn christliche Spiritualität mit dem Heiligen Geist zu tun hat.

Das Akzeptieren von Pluralität und die Hellhörigkeit gegenüber spirituellen Erwartungen und Spurensuchen stellen eine Herausforderung an die Kirche dar, denn sie sind nicht besonders institutionsförderlich. Es wäre völlig naiv, die Kirchenmusik nun als Ausweg und denjenigen Arbeitszweig der Kirche anzupreisen, der eo ipso diesen Aufgaben gewachsen wäre. Daß sie – zumal auf evangelischem Boden – besondere Erfahrung und Intensität besitzt, kulturell, ästhetisch und spirituell Glaube auszusprechen und zu gestalten, ist schwer zu übersehen. Und daß in unserer säkularisierten Gesellschaft Erwartungen an sie geknüpft werden, ist belegbar, wenn man zum Beispiel in die EKD-Umfrage zur Kirchenmitgliedschaft "Fremde Heimat Kirche" (Hannover 1993) sieht. Mehr als die Hälfte der Evangelischen und gut 40% der Konfessionslosen wünschen sich kulturelle Angebote der Kirche, womit herkömmlicherweise vornehmlich Kirchenmusik assoziiert sein dürfte. Vor allem im Osten Deutschlands und nochmals v. a. unter jungen Erwachsenen sind diese Wünsche deutlich überdurchschnittlich vorhanden. Bemerkenswert ferner, daß im Westen 12% und im Osten 19% der Befragten angeben, sich am kirchlichen Leben zu

beteiligen, indem sie kirchenmusikalische Veranstaltungen besuchen; auch dieser Wert liegt unter jungen Erwachsenen in Ostdeutschland mit 26% nochmals deutlich über dem Durchschnitt. Damit nimmt insgesamt die Kirchenmusik unter den möglichen Beteiligungsformen am Leben der Kirche den Spitzenplatz ein. Und um eine letzte Zahl zu nennen: 12% aller Menschen, die sich in Deutschland aktiv musikalisch betätigen, tun dies allein auf dem Feld der evangelischen Kirchenmusik (siehe Kirche und Kultur in der Gegenwart, Hannover 1996, S. 45). Daß darunter auch zahlreiche Menschen sind, die der Kirche ansonsten fern stehen, ist bekannt. Ich denke, diese Zahlen sprechen unter gesellschaftlich-diakonischem, unter missionarischem Aspekt für sich. Worin liegen die Chancen der Kirchenmusik angesichts außer- und innerkirchlicher Säkularisierung – einer Säkularisierung, als deren Kern und Beginn Hans Küng "das Auseinanderdriften von Kultur und Religion" bezeichnet hat (Walter Jens; Hans Küng, Dichtung und Religion, München 1985, Seite 47). Worin also liegen die Chancen der Kirchenmusik?

Kirchenmusik und – umfassender – Musik in der Kirche ist eindeutig hinsichtlich ihres Absenders, dabei offen hinsichtlich ihrer Adressaten. Es liegt freilich an uns selber, diese Eindeutigkeit zu bewahren: Es sollte erkennbar bleiben, warum eine bestimmte Musik in der Kirche und im Kontext der offenen Gemeinde musiziert wird.

Kirchenmusik ist bei aller Offenheit, die der Rezeption von Kunst essentiell ist, in ihrer Eindeutigkeit einnehmend, ohne vereinnahmend zu sein.

Kirchenmusik hält zu biblischen, frömmigkeitsgeprägten und kirchenjahrs-zyklischen Traditionen Brücken instand, die von vielen Menschen sonst nicht mehr betreten werden.

Kirchenmusik ist konfirmierendes Handeln der Kirche, ohne auf Konfirmandenprüfung und Orthodoxie zu beharren.

Kirchenmusik erniedrigt die Zugangsschwellen zur Kirche.

Kirchenmusik hält erhebliche Möglichkeiten für Gemeinschaft und aktive Beteiligung bereit.

Kirchenmusik braucht ihre Aura nicht zu inszenieren, sie hat sie bereits in der Korrespondenz von Musik und Raum. Übrigens geht diese Aura wohl auch dann nicht oder nicht völlig verloren, wenn kirchenmusikalisches Repertoire seinerseits über die Schwellen der Kirche auszieht in den Konzertsaal.

Niemand wird annehmen wollen, der Prozeß der Säkularisierung sei von der Kirchenmusik rückgängig zu machen. Dessen Folgen erträglicher zu machen, seine Blößen offen zu halten, seine Banalisierungen zu entlarven und damit anderen Antworten auf unerledigte Fragen Gehör zu verschaffen, dazu bedarf es der kirchlichen Kultur, mehr noch: der Kultur in der Kirche. Dazu bedarf es einer engagierten Kunst. "Engagiert" heißt hier: Selbstlos aus Gründen des Inhaltes, frei vom ökonomischen Gesetz des Erfolges und wachsam für Qualität, für die Qualität der Musik und für die Qualität des Musizierens. Qualität der Musik? Banale, dumme Musik gibt es wahrhaftig genug, allerorten wird sie uns aufgezwungen. Musikalische Qualität bedeutet für mich eine Musik, die wirklich etwas zu hören gibt, die Wiederholungen

aushält, weil jedes Hören Neues entdecken läßt. Eine Musik, die nicht einlullt oder durch ihre Verpackung lockt, sondern dem kurzzeitigen Erlebnis die Möglichkeit langatmiger Erfahrung entgegensetzt. Musik mit wirklicher Qualität weckt Aufmerksamkeit – schon das ist etwas, was uns heute abhanden zu kommen droht und deswegen trainiert werden muß. Musik mit Qualität wird uns – ich kann dies nur tastend und unsicher formulieren –, wird uns dankbar machen, daß wir solche Artikulationsmöglichkeiten der Freude, der Klage, der Sehnsüchte und der Liebe überhaupt haben.

Und was heißt "Qualität des Musizierens"? Das Erscheinungsbild der Kirchenmusik mag zu traditionslastig sein. Sofern das tradierte Repertoire nicht aus Bequemlichkeit musiziert wird, sondern aus der Überzeugung bleibender, je neu zu entdeckender Aktualität sowie als Kreditnahme bei Sprachmöglichkeiten, die uns heute schwer werden, etwa den Möglichkeiten des Lobes und der Freude, hat dies seine Richtigkeit. Dennoch muß, und immer wieder wird es gerade auch innerhalb der Kirche gefordert, die stilistische Bandbreite der Kirchenmusik größer werden. Dabei wird allerdings gerne übersehen, daß auch Anleihen bei Jazz oder Pop nicht ohne professionelle Qualität des Musizierens zu haben sind, sollen sie denn mehr sein als modische Schwimmübungen und vordergründige Anbieterei. Wenn derzeit aus mehreren Gliedkirchen der EKD zu hören ist, man brauche wohl in Zukunft nicht so viele künstlerisch hochausgebildete Kirchenmusiker, dafür aber mehr Gemeinde-Nähe, damit das Singen mit Kindern und die Jugendband funktionieren, dann beunruhigt mich dies, weil es

kurzschlüssig ist und ein berechtigtes Anliegen mit einem untauglichen Mittel verfolgt. Gemeindenähe ist ein notwendiges Ausbildungsziel, aber kein Studienfach, das andere Fächer ersetzen könnte. Würde man, so möchte ich zurückfragen, die fundierte, wissenschaftlich-professionelle Ausbildung von Theologen im Interesse ihrer späteren Gemeindenähe in Frage stellen wollen?

Letztlich geht es aber um eine viel grundsätzlichere Frage. In jenem eingangs zitierten ZEIT-Beitrag von Jan Ross war die Rede von Gewissenswachheit, die durch die Präsenz der Religion verbürgt sei. Vielleicht ist dieser Begriff sogar treffender als der von mir ins Spiel gebrachte der Spiritualität. Will Religion, will Kirche Anwalt solcher Gewissenswachheit bleiben, wird sie in Ethik und Politik ihre Sprachfähigkeit und Anstößigkeit schärfen, zugleich aber ihre Sensibilität gegenüber der Kunst erhöhen müssen und dabei die Grenzen ihrer theologischen Wortsprache zu akzeptieren haben. Sind wir in der Kirche bereit, sind die Theologen bereit, die Partizipation der Fragenden, Suchenden, auf den Wegen kultureller Vermittlungen in die Kirche kommenden Menschen zu akzeptieren ohne sie des Defizites zu zeichnen, sie würden ja damit nur "das Uneigentliche mitbekommen"? Eine solche Haltung wird der Kirche als Institution freilich nur gelingen, wenn sie Mission in einer säkularisierten Gesellschaft uneigennützig als die Bereitschaft versteht, etwas zu tun, das ihr als Institution und gemessen an Mitgliederzahlen vielleicht wenig einbringt. Walter Jens, dem zu DDR-Zeiten in Rostock begegnen zu können seinerzeit ein Verdienst des heute zu Ehrenden war, Walter Jens hat dies bündig

ausgedrückt: Ohne die Kunst geht es nicht, "wenn Theologie erfahren möchte, wie sich nicht nur der Christ, sondern, im weitesten Sinn, der homo religiosus, der Mensch mit seinem `Ewigkeitsbezug` in der profanen, mündigen, gottlosen, aber auf den verborgenen Gott angewiesenen Welt ausnimmt... Nur in der Kunst, ... , wird in nicht religiöser Rede mit Hilfe einer theologia concretissima mitten im Profanen das 'andere' sichtbar."<sup>1</sup> Daß hier eine Sensibilisierungsaufgabe nicht zuletzt für die theologische Ausbildung liegt, bedarf keiner Erläuterung – oder es wäre ein neues Thema. Daß aus diesem Anliegen ein Stück gemeinsamer Wegstrecke und gemeinsamen Arbeitens werden konnte, dafür bin ich Ihnen, sehr geehrter, lieber Herr Prof. Kiesow, zeitlebens dankbar.

---

<sup>1</sup> Theologie und Literatur : Zum Stand des Dialogs; hrsg. von Walter Jens, Hans Küng und Karl-Josef Kuschel, München, 1986, S. 52.



Ernst-Rüdiger Kiesow

## HEIMLICHE BERICHTE ÜBER GOTTESDIENSTE UND PREDIGTEN IN ROSTOCK ZUR ZEIT DER DDR<sup>1</sup>

### Vorbemerkungen

Um meinen Dank für diese bewegende Festveranstaltung und alle freundlichen Worte nicht nur mit allgemeinen Sätzen zu bekunden, möchte ich Ihnen gleichsam als Gegengabe einen Bericht über zeitgeschichtliche Vorgänge und Quellen geben, die wenig bekannt sind, die aber mein Fachgebiet, die Praktische Theologie und insbesondere die sogenannte homiletische Resonanzforschung doch in einiger Hinsicht tangieren. Sicherlich haben auch in früheren Zeiten schon hier und da unter den Kanzeln nicht nur gutwillige Gemeindeglieder gesessen, sondern auch anonyme Kontrolleure einer mißtrauischen Obrigkeit. Was sie berichtet haben, ist aber nach meiner Kenntnis nur in seltenen, prominenten Fällen, wie z.B. bei Martin Niemöller oder Graf Galen in der Nazizeit, nachträglich der Öffentlichkeit bekannt oder sogar schriftlich nachweisbar geworden. Anders bei der Überwachung der Kirchen in der DDR, die offenbar bis in die durchschnittliche Dorf- oder Stadtgemeinde hinein erfolgte. In meinen persönlichen Stasi-Akten fand ich zwei Beispiele mit z.T. wörtlichen Auszügen aus Predigten in der hiesigen Universitätskirche. Dieser Fund veranlaßte mich, nach ähnlichen Berichten über andere Prediger zu suchen. Nach Auskunft der Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des

Staatssicherheitsdienstes der ehem. DDR gibt es aber keine Sammelberichte über abgehörte Predigten; vielmehr kann nur jeder selbst bei eigener Akteneinsicht feststellen, ob und wie er im Gottesdienst bespitzelt wurde.

Da Außenstehende keinen Einblick bekommen, bedürfte es umfangreicher Nachfragen bei vermutlich Betroffenen, wenn man eine Publikation über diese obskure Form des "Predigt-Echos" vorlegen wollte. Vielleicht können die folgenden Ausführungen eine Theologische Fakultät dazu anregen, ein homiletisch-zeitgeschichtliches Forschungsprojekt zu starten und PfarrerInnen aus der einstigen DDR öffentlich aufzurufen, evtl. vorhandene Stasiberichte über ihre Predigt-tätigkeit zur Verfügung zu stellen?

Meinerseits konnte ich auf andere Quellen zurückgreifen, auf die mich der verstorbene Landessuperintendent Goldenbaum (Rostock) aufmerksam gemacht hatte. Im Stadtarchiv Rostock sind Akten der ehemaligen Abteilung Inneres und des Oberbürgermeisters erhalten, in denen sich aus den Jahren 1956 bis 1989 auch Berichte über abgehörte Gottesdienste befinden. Aus Zeitgründen sei nur erwähnt, daß auch konkrete Einschätzungen über viele Rostocker Pastoren und - was besonders schändlich ist - über ihr persönliches Wahlverhalten schriftlich festgehalten wurden. Wegen des Datenschutzes noch lebender Personen beziehe ich mich hier nur auf die etwa sechzig Berichte aus dem Jahr 1959, die auf Schreibmaschinen-Durchschriften vorliegen, deren Originale offenbar vernichtet oder an mir unbekannter Stelle aufbewahrt sind. In diesen Fällen ist die dreißigjährige

Schutzfrist für die Publikation von Archivalien ohne Zustimmung der Betroffenen längst abgelaufen.

### Beispiele aus dem Jahr 1959

Die Kontrolle der Gottesdienste in diesem Jahr war offenbar flächendeckend in Auftrag gegeben und umfaßte alle damaligen Stadtgemeinden von Biestow bis Warnemünde; die Neubaugebiete im Süden, Nordwesten und Osten Rostocks gab es damals noch nicht. Ende der fünfziger Jahre erreichte der Kampf der SED gegen die evangelische Kirche in Gestalt der Jugendweihe einen ersten Höhepunkt. Um einen konkreten Eindruck von der Kampagne zu geben, zitiere ich im Auszug einen Sammelbericht des Kreissekretärs für Jugendweihe Rostock-Stadt mit Namen Werschuhn "über den Besuch von Genossen in den Kirchen am 10. Mai 1959":

"Genosse Papke war in der St. Marienkirche. Die Konfirmation begann um 9.30 Uhr und wurde von Pastor Dittmer durchgeführt. 11 Mädchen und 18 Jungen nahmen daran teil. Nach Schätzung waren etwa 200 Menschen in der Kirche. Die Bankreihen waren nicht voll besetzt. Pastor Dittmer führte unter anderem aus, daß es schwer sei, für den christlichen Menschen in der heutigen Welt zu bestehen. Er muß stark bleiben, um den Einwirkungen der außerchristlichen Welt gewachsen zu sein. Von 2000 Konfirmierten seit 1945 seien schon viele abtrünnig geworden, aber niemals ist es zu spät, zu Gott zurückzukehren, selbst wenn der Erdenbürger sich weit vom christlichen Standpunkt entfernt hat. Das Wort Jugendweihe fiel nicht. Er betonte besonders, daß das heutige Gelöbnis zur Konfirmation ein Nein für

andere Dinge bedeutet. Er hob noch besonders hervor, dieses Ja zum Bekenntnis zu Gott ist ein glattes Nein zu allen außerkirchlichen Geschehen. Während der Konfirmation spielte auf dem Ernst-Thälmann-Platz ein kombinierter Musik- und Fanfarenkorps. Genosse Papke sagte, daß die Musik vom Ernst-Thälmann-Platz die Rede von der Kanzel fast übertönte, aber Dittmer ließ sich dadurch nicht beirren. Bei der Konfirmation spürte man bei den Jungen, daß sie sich schämten, sie stießen sich an, einige lachten. Die Mädchen dagegen bemühten sich, alles richtig zu machen, richtig zu knien, den Kopf zu halten und den Anweisungen des Pastors zu folgen. Genossen unserer Partei wurden nicht erkannt. Mit den Ausführungen Dittmers über das Ja oder Nein war wohl außer Zweifel das Gelöbnis der Jugendweihe gemeint. Genosse Siegfried Papke ist Kandidat unserer Partei und übt in der Volkshochschule die Funktion eines Verwaltungsleiters aus; er gehört zur Parteigruppe der Abteilung Volksbildung.

In der Heiligen Geist-Kirche war der Genosse Heinrich Falke, Schulsinspektor und Mitglied der Parteigruppe der Abteilung Volksbildung. Der Pastor war Westphal.<sup>2</sup> Die Konfirmation begann um 8.30 Uhr und dauerte bis kurz nach 10 Uhr. Insgesamt nahmen 32 Jugendliche an der Konfirmation teil, davon 14 Mädchen und 18 Jungen. Die Besucherzahl wurde auf ca. 130 Personen geschätzt. Auch hier waren die Bankreihen nicht alle besetzt. Das Wort Jugendweihe wurde von dem Pastor Westphal auch nicht erwähnt. Er stellte unter anderem heraus, daß es heute um Gott gehe und daß viel Mut dazu gehört, um als

Christ auf dieser Welt zu bestehen. Ein neues Heidentum mache sich breit, daß aber viel gefährlicher sei als das ursprüngliche, weil es nicht von Göttern, sondern von Menschen bestimmt wird - wahrscheinlich sind wir das -. Man muß stark sein, um heute als Christ sich behaupten zu können. Für die abtrünnig gewordenen Menschen ist es niemals zu spät, umzukehren. Die Beichte für die Konfirmanden hatte bereits am Sonnabend stattgefunden. Nach den Ausführungen des Genossen Falke spürte man wenig Ernst bei den Jugendlichen, besonders bei den Jungen. Von dem Genossen Falke wurde der Lehrer Förster von der Schule Reutershagen erkannt, der ist als regelmäßiger Kirchgänger bekannt.

Kirche in Warnemünde: Etwa 60 Jungen und Mädchen wurden hier von dem Pastor Prof. Dr. Baier (richtig: Beyer. - Kiesow) konfirmiert. Die Kontrolle übte die Genossin Dinsel von der Heinrich-Heine-Schule aus. Sie ist Lehrerin und gehört der Grundorganisation der Heinrich-Heine-Schule an. Von den etwa 60 Konfirmanden waren nur 11 Jungen dabei. Baier führte aus, daß man sich entscheiden müsse. Es gäbe zwei Wege, den schmalen und den breiten Weg, man müsse sich für den schmalen Weg entscheiden, den Weg von Jesus Christus, es sei der einzig richtige. Dies wurde von ihm mehrmals betont. Dann führte er aus, daß man nicht allen Freunden trauen müsse und ebenfalls nicht alles glauben sollte, was gesagt wird, auch von Freunden nicht. Die Genossin Dinsel sagte, daß beim Einmarsch alle bedächtig dahinschritten. Überhaupt ist in Warnemünde die Religiosität sehr stark

verbreitet und zum Teil auch tief verwurzelt. Das geht allein daraus hervor, daß an der Fritz-Reuter-Schule I von 26 Jugendweiheteilnehmern (das sind alle Schulabgänger) 16 = 61,5 Prozent an der Konfirmation teilnahmen. Es ist der höchste Prozentsatz aller Schulen Rostocks. Der Durchschnitt der Beteiligung der Jugendweiheteilnehmer an der Konfirmation beträgt in Rostock ca. 20 Prozent. An der Konfirmation nahm auch der Junge der Lehrerin Pakusch teil, sie selbst war in der Kirche. Der Pastor Stegen gab zu verstehen, daß die Jugendweiheteilnehmer, die noch zur Konfirmation gehen wollen, erst von ihm im Oktober konfirmiert werden, jetzt seien sie noch nicht reif dafür.

Zusammenfassend kann man feststellen, daß die Kirche mit aller Macht versucht, unser Gelöbnis zunichte zu machen, aber sie haben es nicht gewagt, offen gegen die Jugendweihe Stellung zu nehmen. In allen drei überprüften Kirchen fand keine öffentliche Lossprechung statt, doch wissen wir nicht, was mit den Teilnehmern der Jugendweihe vor der Konfirmation geschah. Wir vermuten, daß eine direkte Lossagung trotz des Wollens der Pastoren nicht stattgefunden hat. Wir haben von unserer Seite aus am Sonnabend, dem 9. Mai, eine außerordentliche Jugendstundenleiterkonferenz durchgeführt und über die Maßnahmen von seiten der Reaktion berichtet. Wir haben festgelegt, daß in allen Jugendgruppen noch einmal über den Wert des Gelöbnisses gesprochen wird. Daß weiterhin mit den Eltern zu sprechen ist. Die Genossen und Kollegen waren damit einverstanden, mit Ausnahme eines Kollegen, des Kollegen Willi Neustadt von der Altstädtischen Schule II. Er weigerte sich und meinte, es widerspreche unserer bishe-

rigen Agitation für die Jugendweihe. Wörtlich sagte er zum Schluß: 'Mich siehst Du nicht mehr wieder.' Der Kollege Abshagen, Direktor der Altstädtischen Schule II, wird darüber Bescheid geben. Der Kollege Willi Neustadt ist seit 1954 Jugendstundenleiter und hat sich bisher sehr aktiv gezeigt. Die Schlußfolgerung für uns heißt, die Wahl der Jugendstundenleiter nur vom Gesichtspunkt des Standpunktes der revolutionären Arbeiterklasse auszuwählen."

Dieser Bericht ist ein besonders krasses, entlarvendes Beispiel für den agitatorischen und denunziatorischen Umgang der SED mit der Jugendweihe und für die Hinterhältigkeit bzw. Verlogenheit staatlicher Kirchenpolitik in der DDR. Solche Methoden dürfen nicht der Vergessenheit anheimfallen. Während hier einigermaßen intelligente, voreingenommene Funktionäre der sogenannten Volksbildung als Informanten auftraten, war es bei den folgenden Beispielen oft nicht der Fall, wenn schlichtere Gemüter am Werk waren. Aus der Marienkirche berichtete z.B. jemand am 5.7.1959: "In dieser weiträumigen Kirche kann ich nur die Besucherzahl schätzen. Es waren ca. 200 - 250 Personen zur Andacht erschienen, die um nicht zu stören, der Andacht beiwohnten. Es erschienen 2 Pastoren, ein jüngerer und ein älterer. Der jüngere bestieg die Kanzel und sagte, es ist erfreulich, daß er von Hamburg an die Ostsee kommt, um diese junge Gemeinde zu besuchen und zu ihr zu sprechen. Sein Leitwort aus dem Testament hieß: 'Lippus sagte, was kommt schon von Lazarus, da sprach der Herr Komm' - und er mußte seine Voreingenommenheit revidieren. Er sprach von der Jungen Gemeinde, die auch wankelmütig werden und

am Glauben zweifeln. Dem ist nicht so, denn der alleinige Gott gibt diesen Trost. So wie der Herr sagt zu Lippus, komm, müssen wir öfter zusammenkommen, nicht nur an bestimmten oder hohen Festtagen, um uns im Glauben gegenseitig zu festigen. Er sprach auch von einem Zitat aus der Heiligenschrift von emporgeschwungenen Machthabern, aber an das Wort des Herren glauben, wird auch die Wankelmütigen aufraffen.

Meine Einschätzung: Die Predigt war in jedem Wort abgewogen und bezog sich nur auf Zitate der Schrift. Außer dem Satz von emporgeschwungenen Machthabern wurde mit keinem Wort unsere Gesellschaftsordnung erwähnt. Auffallend war, daß keine Jugendlichen anwesend waren."

Dieser Bericht wirkt lückenhaft und teilweise wirr. Den Predigttext hatte der oder die Fremde vielleicht aus akustischen Gründen in dem riesigen Kirchenraum nicht richtig verstanden, denn es ging wohl um Philippus und Nathanael (Joh. Evang. 1,43 ff.) und um dessen Frage "Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" Was es aber mit dem angeblichen Zitat von den "emporgeschwungenen Machthabern" auf sich hatte, ist nicht einsichtig. Hier spitzte der Spitzel die Ohren und vermutete (welch schlechtes Gewissen!) eine Anspielung auf den Staat. Mehr fiel ihm nicht auf.

Geradezu kurios äußerte sich ein Informant am Tag nach seinem Besuch in der Marienkirche ( 12.10.59 ) über Ausführungen von Pastor Helwig: "Die Predigt wurde eingeleitet mit einem Vorfall, der sich in einem Arzt-Wartezimmer ereignet haben soll. Ein Mitglied der Mari-

engemeinde sprach ein Wort Gottes, sie wurde in unverschämter Weise von einem Mann mit unflätigen Worten überfallen, ein Dritter mischte sich ein und stellte fest, daß dieser 'Störer' eine gewisse Bibelstelle vollkommen falsch auslegte. Wir wissen, daß auch in unsere Gotteshäuser Beauftragte geschickt werden, die mit diesem Störer zu vergleichen sind. Manchmal ist es einer, heute sind es zwei, die als Überwacher unserer Amtshandlungen geschickt werden. Wir lassen uns aber von solchen Menschen nicht beeindrucken. In der weiteren Folge der Predigt gab es keine weiteren Beanstandungen."

Offenbar fühlte sich der Berichtstatter in seiner Rolle nicht ganz wohl. Wenn es nicht in einer "Nachschrift" der Genossin Lange vom Referat Kirchenfragen schwarz auf weiß zu lesen wäre und als Name des Besuchers "gez. Kahl" darunter stünde, würde man an eine schlecht erfundene Parodie glauben.

Wie schwer es die ungeübten Informanten manchmal hatten, wenn die Predigt wenig konkret war oder über ihren Sachverstand hinausging, sei noch an zwei Schilderungen desselben Besuchers namens Geidtmann gezeigt; über die Eindrücke in der Hl. Geist-Kirche am 22.3.59 heißt es:

"Der Pastor sprach über den Palmsonntag....Die Obrigkeit ist eingesetzt worden von Gott und man müßte der Obrigkeit gehorchen. Die Obrigkeit nützt ihre Macht aus ... gegenüber der Kreuzigung von Jesus." "Dieses war der ganze Faden, der sich durch die Predigt zog. Es wurde dieses aber nicht zu Ende gesprochen. Der Prediger überließ laufend dem Besucher seine weiteren Gedanken."

Welcher Art seine Gedanken wohl waren? Vielleicht ärgerte er sich mit Recht darüber, daß die Predigt so undurchsichtig war, zumindest für einen Außenstehenden; vielleicht lauerte er aber auch auf einen aktuellen, politisch verwertbaren Satz. Den hatte er oder sie schon bei einer Abhörung der Predigt in der Marienkirche am 1.2.59 nur schwer finden können:

Prediger war "ein älterer Herr mit Brille und knochigen Fingern. An der Brust ein goldenes Kreuz. Die Predigt war auf einen Brief über Maria und Martha abgestimmt. Maria ist die Gute, weil sie Jesus gelauscht hat, wogegen Martha die Gäste bewirten sollte. Das was Maria damals tat, war gegen Sitte und Gesetz. Es kam so an, als wenn man jetzt alles für die Kirche tun muß, auch wenn es gegen Sitte und Gesetz ist."

Offenbar hatte der einstige Landessuperintendent über die Erzählung aus Lk.10, 38 ff. gesprochen. Ob die Schlußfolgerung so etwa von ihm nahegelegt wurde oder ob sie - wie oft - beim Zuhörer anders ankam, kann man fragen; wie eine böswillige Unterstellung wirkt sie eigentlich nicht.

Dagegen stand der "Kirchenbesuch der Kollgn. Br. und Kollgn. B." am 9.8.59 in derselben Kirche stark im Zeichen vorgefaßter Meinungen:

"Der Pastor sprach in seiner Rede über die Pharisäer, die ihre Macht die Gläubigen fühlen ließen ... Kein Wort über die Gefahr der Atom-bombe, kein Wort über das Bestreben, den Weltfrieden zu erhalten. Immer wieder flocht er in seine Rede ein, die schlechte Zeit, in der wir

leben, wir Gläubigen müssen für das Seelenheil der Menschen kämpfen, die dieser schlechten Zeit verfallen sind. Er lobte den Zöllner, der in sich ging, und verdamnte die Pharisäer, die alle Macht und die Gerichtsbarkeit in ihren Händen halten. Dabei könnte dieser Diener Gottes die recht stattliche Anzahl der Kirchenbesucher sehr gut für den Frieden der Welt gewinnen, wenn er in seiner Rede die Kriegstreiber anprangerte, die ja in den letzten Kriegen ihre Gotteshäuser nicht verschonten bei der Zerstörung."

Dies klingt wirklich nicht nach ehrlicher Enttäuschung über eine als weltfremd empfundene Predigt, vielmehr nach kommunistischer Friedenspropaganda, mit der die beiden Frauen ihre Niederschrift nachträglich in gegenseitiger Absprache frisiert haben, weil man es so von ihnen erwartete oder weil sie entsprechend indoktriniert waren. Bemerkenswert ist dabei, daß dem Prediger hier einmal nicht das vorgeworfen wird, was er gesagt hat, sondern was er gerade nicht gesagt hat.

Als letztes Beispiel aus dieser Reihe sei noch eine Äußerung zitiert, die ein Spitzel in der Nikoleikirche (sic!) am 19.7.59 gehört hat: "Weiter kam in seiner Predigt zum Ausdruck, daß der Kommunismus in 50 Jahren die Kirche ausschalten will, dieses, so sagte er wörtlich, hätte ihm ein alter Kommunist gesagt. Seiner Meinung nach müßte es jedoch Aufgabe der Kirche sein, das Gegenteil zu schaffen. Ansonsten nahm die Angelegenheit den üblichen Verlauf. gez. Repschläger."

Daß der Kommunismus schon nach genau dreißig Jahren in der DDR gescheitert sein würde, konnte damals niemand vorhersehen.

Die Kirche hat es gewiß nicht selbst bewirkt. Aber der Glaube, daß Menschen nicht Herren der Geschichte sind, sondern Gott Unvorhersehbares eintreten läßt, wurde erneut bestätigt. "Die Kirche Christi hat bis jetzt am Grab aller ihrer Verfolger gestanden."<sup>3</sup>

### Resümee

Besonders ergiebig scheint die Überwachung aller Rostocker Pastoren damals nicht gewesen zu sein, zumal nicht sehr sachkundige Informanten zur Verfügung standen. Wenn nicht alles täuscht und wesentliche Unterlagen beim Rat der Stadt verlorengegangen sind, hat man in den späteren Jahrzehnten der DDR gezielter einzelne Funktionsträger der Kirche, wie Studenten- oder Jugendpfarrer und Synodale, abgehört. Auch bei besonderen Anlässen wie Kanzelabkündigungen, Predigten des Landesbischofs oder Friedensgottesdienste wurden Spitzel angesetzt. Wie schon oben angedeutet, hat gewiß bald der Staatssicherheitsdienst, der zunehmend ausgebaut wurde und über besser geschulte Leute verfügte, die Kontrolle der Gottesdienste zumindest partiell übernommen. Beim Referat Kirchenfragen der Stadt trat wohl die allgemein übliche "Gesprächsdiplomatie" an die Stelle der geheimen Überwachung, d.h. die Pastoren wurden einzeln aufgesucht oder mit ihren Konventen zu politischen Aussprachen eingeladen, bei denen sich die SED-Funktionäre ein Bild von der persönlichen Einstellung des jeweiligen Amtsträgers machen konnten.

Obgleich vordergründig der Eindruck entstehen kann, daß die Berichte selten krasse Denunziationen enthalten und also im konkreten

Fall niemand geschadet haben mögen, darf doch nicht verkannt werden - ebensowenig wie bei scheinbar harmlosen IM-Berichten, die angeblich auch niemandem schaden wollten -, daß allein die Tatsache der geheimen Überwachung für die kirchliche Verkündigung und für die Meinungsfreiheit bzw. die Wahrhaftigkeit des einzelnen Predigers schädlich war. Gerade weil Christen und Amtsträger in der stalinistischen Epoche unter dem Eindruck schlimmen staatlichen Gesinnungsterrors standen und sie vom Spitzelwesen in den Gottesdiensten wußten, mußten sie in ihren Reden vorsichtig, abgewogen formulieren und lieber etwas "zwischen den Zeilen" andeuten, als allzu direkte Kritik am Regime zu üben. Leicht konnte ihnen das Wort im Munde verdreht oder mißdeutet werden. Daß manche Informanten trotzdem sachlich berichteten und den Prediger durch allgemeine oder ausweichende Angaben schätzen oder entlasten wollten, zeigen die Belege aus dem Jahr 1959 auch. Für den heutigen Leser bieten die erhalten gebliebenen Dokumente den seltenen Einblick in das Vorgehen einer ideologischen Diktatur, die um ihres Machtanspruchs willen sich obskurer Schnüffelei in christlichen Gemeinden und vertraulicher Dossiers über ehrenwerte Pastoren bediente. Was anderen heilig war, wurde skrupellos mißbraucht.

### Nachtrag in eigener Sache

Im Unterschied zu allen oben angeführten Beispielen sind die beiden eingangs erwähnten Stasi-Berichte aus der Universitätskirche in Rostock von einem theologischen Fachkollegen angefertigt worden

(IM "Heinz Graf" alias Gert Wendelborn). Da es sich um eine in deutschen Fakultätsgottesdiensten ziemlich singuläre Denunziation handeln dürfte, sei der volle Wortlaut des einen Dokuments hier nachgetragen: "Am vergangenen Sonntag hielt Prof. Kiesow den akademischen Gottesdienst in der Universitätskirche. In seiner Predigt waren recht interessante, einerseits positive andererseits negative politische Bemerkungen. Er war kürzlich, Anfang September, auf einer Tagung Praktischer Theologen in Lublin in Polen und hat bei dieser Gelegenheit auch das KZ Maidanek besucht und hat in diesem Zusammenhang sehr pointiert antifaschistische Sätze gesagt, die Verbrechen der Faschisten in diesem Konzentrationslager dargelegt in einer sehr schönen Weise und gesagt, daß es unvorstellbar sei, was man dort noch jetzt erlebe, und daß man es nur als eine Inkarnation des Bösen eigentlich verstehen könne. Er hat sich dann auch zu der großen Bonner Friedensdemonstration des Vortages sehr positiv geäußert, und in diesem Zusammenhang die West-CDU scharf kritisiert, sie als eine Partei, die sich christlich nenne, bezeichnet, die aber nicht bereit sei, wirklich etwas für den Frieden zu tun. Gleich darauf gab es nun aber einen scharfen Angriff auf unsere Republik, und zwar sprach er von dem Fall eines Schülers, der von der Vorbereitungsklasse zur EOS heruntergekommen ist, weil er nicht bereit war, an der vormilitärischen Ausbildung teilzunehmen. Ich nehme an, obgleich der Name nicht fiel, daß es sich um den Sohn von Pastor Stier in Lichtenhagen dabei handelt, von dem mir dies einige Wochen vorher schon bekanntgeworden war. Besonders äußerte er sich negativ darüber, daß

in einer Versammlung der Klasse, auch in Gegenwart einiger Lehrer, das Verhalten dieses Schülers als skandalös und als empörend bezeichnet worden sei. Hinterher seien einige Schüler gekommen und hätten gesagt, daß sie in Wahrheit eine ganz andere Sicht über diese Dinge hätten." "gez. H. Graf" (BStU 000356, Akte TA 4398, Teil I.)

Es handelte sich um eine Predigt über Mk.-Evg. 9, 17-27, die ich am 11.10.1981 in der Universitätskirche gehalten hatte. Da ich damals aus Gründen des nachweisbaren Wortlauts vorsichtshalber immer ein wörtliches Manuskript zugrundelegte und es bis heute aufbewahrt habe, kann ich hier zum Vergleich den Abschnitt zitieren, den der IM-Bericht wiedergab: "Es waren ja viele Christen unter denen, die gestern in Bonn gegen das Wettrüsten der Großmächte demonstriert haben. Sie sind teilweise von ihrer eigenen Regierung und erst recht von der sogenannten Christlichen Partei vorher diffamiert worden. Der Kampf gegen die Dämonie der unaufhörlichen Kriegsrüstung wird niemandem leicht gemacht. Auch in unserem Lande gibt es junge Christen, die in der Beteiligung an militärischer Ausbildung keinen Sinn mehr sehen und für sich persönlich Zeichen des Friedens setzen wollen. Ob der konsequente Pazifismus ein politisch vernünftiger Weg ist oder nicht, sei dahingestellt. Aber die Ehrlichkeit und der Mut einiger christlicher Nonkonformisten verdient Respekt, weil sie von Veröhnung im Sinne Christi mehr erhoffen als von der Gewalt der weltlichen Mächte. Ein starker Staat brauchte sich vor ein paar Hundert wehrunwilliger Christen wahrhaftig nicht zu fürchten. Statt dessen hat man aber offenbar Angst, daß ihr Beispiel ansteckend wirken könnte.

Angst ist immer ein schlechtes Zeichen. Sie führt zur Intoleranz und Unsicherheit. Ein Vater erzählte mir unlängst, daß sein Sohn in der 10. Klasse sich geweigert habe, an militärischen Übungen teilzunehmen und nur deshalb nicht auf die Erweiterte Oberschule kommt. Außerdem habe es eine Klassenversammlung gegeben, bei der sich in Anwesenheit des Lehrers die Klasse von dem betreffenden jungen Mann distanziert habe und ihre Abscheu über eine solche Haltung ausgesprochen habe. Hinterher kamen einige aus der Klasse zu dem Jungen und sagten ihm, daß dies gar nicht ihre eigene ehrliche Meinung gewesen sei, sondern eine erzwungene Erklärung. So geschehen in Rostock im Jahre 1981. Der Vater war tief betroffen und verletzt. Auch eine Eingabe an die Schulbehörde hatte keinen Erfolg. Das ist leider nicht das einzige Beispiel."

Was den Fakultätskollegen im einzelnen zu seinem erstaunlichen Bericht über eine gottesdienstliche Rede bewogen hat, habe ich bis heute nicht erfahren. Zu seinen Gunsten kann ich allenfalls vermuten, daß er auf diese Weise dem Staatssicherheitsdienst indirekt etwas über solche für die DDR im Grunde nur schädliche Vorgänge mitteilen wollte. Aber warum geheim und konspirativ?

---

<sup>1</sup> Für den Vortrag am 9. April 2001 gekürzte und etwas veränderte Fassung meiner gleichbetitelten Untersuchung, die im Jahrbuch für Mecklenburgische Kirchengeschichte "Mecklenburgia Sacra", Bd. 4, 2001 erschienen ist; dort sind auch die Kopien der Dokumente und genaue Quellenangaben zu finden.

<sup>2</sup> Der richtige Name lautete Drephal. Im übrigen werden orthographische oder grammatische Fehler in der wörtlichen Wiedergabe nicht korrigiert.

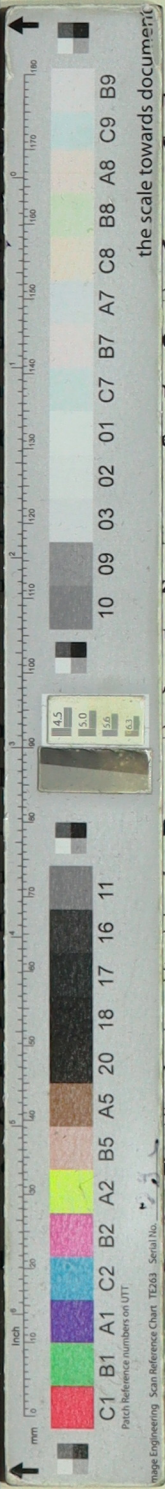
<sup>3</sup> Landesbischof Hanns Lilje in einem Rundfunkgespräch mit Bischof Dibelius 1959, in: Dokumente zur Fragen der Obrigkeit, Darmstadt, 1960, 2. Aufl.

28.1.22





ISSN 1437-4595



the scale towards document

Neues entdecken läßt. Eine Musik, die nicht Verpackung lockt, sondern dem kurzzeitigen langatmiger Erfahrung entgegensetzt. Musik weckt Aufmerksamkeit – schon das ist etwas, zu kommen droht und deswegen trainiert Qualität wird uns – ich kann dies nur tastend -, wird uns dankbar machen, daß wir solchen Seiten der Freude, der Klage, der Sehnsüchte haben.

tät des Musizierens"? Das Erscheinungsbild zu traditionslastig sein. Sofern das tradierte uemlichkeit musiziert wird, sondern aus der, je neu zu entdeckender Aktualität sowie als Möglichkeiten, die uns heute schwer werden, des Lobes und der Freude, hat dies seine ß, und immer wieder wird es gerade auch in- dert, die stilistische Bandbreite der Kirchen- Dabei wird allerdings gerne übersehen, daß der Pop nicht ohne professionelle Qualität des nd, sollen sie denn mehr sein als modische ordergründige Anbieterei. Wenn derzeit aus der EKD zu hören ist, man brauche wohl in instlerisch hochausgebildete Kirchenmusiker, de-Nähe; damit das Singen mit Kindern und nieren, dann beunruhigt mich dies, weil es